

Praktikum im Universitätsklinikum Mannheim

An unserer Schule, dem G8 Gymnasium Maxdorf, sind alle Schülerinnen und Schüler dazu verpflichtet, in der 9. Klasse an einem Praktikum in der Branche ihrer Wahl teilzunehmen. Auch mir stand diese neue Erfahrung bevor und da ich mich schon immer für Medizin begeistern konnte, war mir bereits von Anfang an bewusst, dass ich mich im ärztlichen Bereich orientieren wollte. Besonders sprach mich ein Praktikum im Krankenhaus an, da es schon immer mein Wunsch war, hinter die Fassaden zu schauen. Eine neue Perspektive des Geschehens, außerhalb des eingeschränkten Blickwinkels von Patienten und Angehörigen, zu erfahren, erschien mir als äußerst reizvoll. Somit entschied ich mich, meine Zeit des Lernens und Entdeckens im Universitätsklinikum Mannheim, der III. Medizinischen Klinik, Hämatologie und Onkologie zu verbringen. Im Folgenden schildere ich meine Eindrücke, mein neu erlangtes Wissen und meine gesammelte Erfahrung:

Steckbrief der Klinik:

Das Universitätsklinikum befindet sich am Theodor-Kutzer-Ufer 1-3, 68167 in Mannheim

Telefonnummer: 0621 3830

Die III. Medizinische Klinik für Hämatologie und Onkologie ist auf Bluterkrankungen und bösartige Tumoren spezialisiert

Station 16/2: internistisch-onkologische Station

Station 16/4: Privatstation

Station 17/3: Palliativstation für fortgeschrittene Tumorerkrankungen

Station 17/4: internistisch-hämatologische Station

Zusätzlich gibt es eine ambulante Versorgungsstelle im Tagestherapiezentrum (TTZ) im Haus 9, eine Stammzellentransplantationseinheit und ein Patientenhaus.

Klinikdirektor ist Prof. Dr. med. Wolf-K. Hofmann.

Unter seiner Leitung befinden sich zehn Oberärzte, zahlreiche Fach- und Assistenzärzte, wissenschaftliche Mitarbeiter und Pflegepersonal.

Für weitere, ausführliche Informationen: <http://w3.umm.de>



<http://www.aerztezeitung.de/img.ashx?f=/docs/2012/10/23/uk-mannheim-A.jpg>

Die Stunde der Wahrheit:

Nach einer Bewerbung, zahlreichen unterzeichneten Papieren (darunter eine Verschwiegenheitsvereinbarung zum Wohle der Patienten und anderem, privatem Wissen), jeweils einem erfolgreichen Gespräch mit den Sekretärinnen und dem Klinikdirektor und Stunden der gespannten Erwartung, war es endlich soweit: Die Zeit war gekommen, meinen ersten Arbeitstag anzutreten. Voller Vorfreude auf diesen und die nächsten vier Tage, meldete ich mich am 13.4.2015 im Sekretariat, wo ich einen Klinikplan (in den schier endlos langen Gängen ist hilfloses Durch-die-Gegend-Irren gar nicht mal so abwegig) erhielt und persönlich auf Station 16/4 abgeliefert wurde, wo nun endlich das startete, worauf ich mich so lange gefreut hatte: Das Hineinschnuppern in das Berufsleben der Weißkittelträger und Spritzengeber, Wundenversorger und Gesundmacher, in die Welt der Ärzte.

Meine Woche voller Abwechslungen:

Eine Aufgabe, die wir aufgetragen bekamen, in dieser Ausarbeitung darzulegen, ist ein typischer Arbeitstag in unserem jeweiligen Betrieb. Dies erweist sich jedoch als größere Herausforderung, als erwartet, denn genau dies ist im ärztlichen Beruf, besonders im Krankenhaus, nicht der Fall: Ein „typischer“ Tag wie jeder andere auch. Denn das Arbeiten in dieser Branche ist wie eine Achterbahnfahrt: aufregend und unvorhersehbar. Um den Überblick nicht zu verlieren, gibt es zwar eine solide Grundstruktur, die aus einer morgendlichen Übergabe, Visite, Kurvenbesprechung und abendlicher Ausformulierung von Arztbriefen besteht. Was zwischendurch geschieht, ist jedoch immer unterschiedlich und oft nicht planbar.

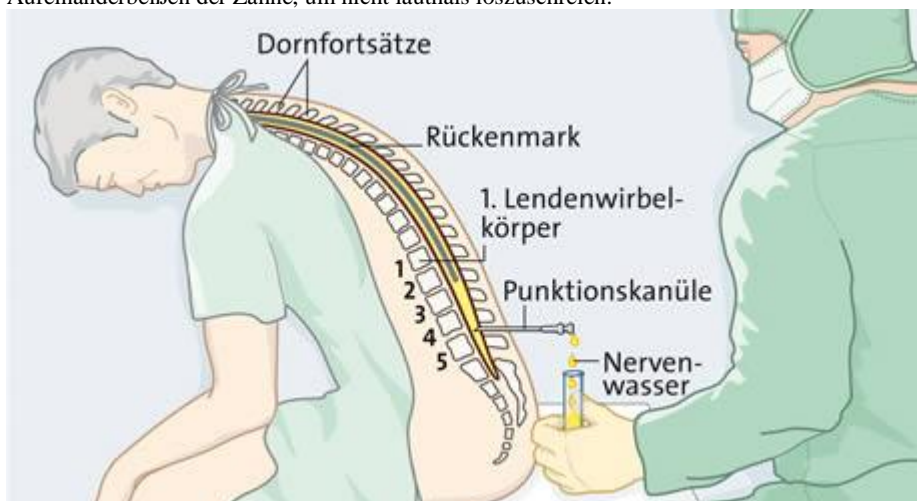


<https://www.thieme.de/viostatics/bilder/vio-2/final/de/bilder/klinik/chirurgie-visite-1-A.jpg>

Kleiner Wocheneinblick:

Montag: Der Tag, an dem ich mich erst einmal an die neue Umgebung, neue Gesichter, überhaupt an die ganze Situation gewöhnen musste. Ich lernte die Privatstation 16/4 besser kennen und streifte oft mit den Pflegekräften von Zimmer zu Zimmer, schaute mir die Büroarbeit an und konnte mich in aller Ruhe umsehen, bis ich mich schließlich traute, den Pflegern zur Hand zu gehen und beispielsweise den Patienten Essen servierte, beim Waschen einer Patientin half und bei anderen kleineren Aufgaben wie Blutdruck und Puls messen, sowie Fragebögen ausfüllen und Botengänge erledigen, agierte.

Dienstag: Zwar hatte ich am Tag zuvor bereits bei einer Visite teilgenommen und die Ärzte immer mal wieder ab und zu bei ihren Tätigkeiten beobachtet, mich jedoch, dadurch, dass ich mich dem Pflegepersonal angeschlossen hatte, von ihnen abgegrenzt. Dies sollte sich jedoch schnell ändern - immerhin war ich doch hier, um später einmal Ärztin zu werden und da ich nicht mit leeren Händen und fehlender Orientierung, ob mir jener Beruf des Arztes nun zusagt oder nicht, heimkehren wollte, verfolgte ich von nun an die „Weißkittel“ auf Schritt und Tritt. Anfangs war es ein seltsames Gefühl, die Ärzten in ihren Teamraum und bei Besprechungen zu begleiten, aber nach und nach entspannte sich die Situation, ich gewöhnte mich an die Autorität, die sie ausstrahlen und wurde immer mehr integriert. An ihrer Seite konnte auch ich den Respekt anderer Menschen genießen (Was wohl zu großen Teilen dem weißen Kittel zu verdanken ist, den ich zu Beginn meiner Arbeitszeit überreicht bekommen hatte) und Sätze wie „Frau Doktor, könnten Sie mir kurz helfen?“ und „Sie sind aber eine außerordentlich junge Ärztin“ häuften sich. Den Ärzten mit ihrem geschulten Blick war natürlich klar, dass ich nicht zu ihresgleichen gehörte, aber der bewundernde Blick der Außenstehenden reichte vollkommen und auf das Augenzwinkern oder Lächeln nach meiner Aufklärung „Nein ich bin nur eine Praktikantin“ folgte meist ein „Na dann strengen Sie sich an, irgendwann können Sie auch Menschenleben retten“ oder etwas dergleichen. Dienstags war auch jener Tag, an dem ich Assistentin einer „Mini-OP“ war. Einer Patientin wurde ein wenig Rückenmark bei einer Punktion entnommen, um damit Untersuchungen im Labor anstellen zu können. Hierbei wurde die Patientin lediglich lokal betäubt, da jedoch der Schmerz nicht vollkommen auszuschalten war, sah man den schmerzverzerrten Gesichtsausdruck und das angespannte Aufeinanderbeißen der Zähne, um nicht lauthals loszuschreien.



<http://www.apotheken-umschau.de/multimedia/150/169/43/6290661393.jpg>

Eine der Schattenseiten des Berufes: Die leidenden Menschen zu sehen, denn im Krankenhaus kann man die negativen Seiten des Lebens nicht einfach verdrängen- hier sind unsagbar viele Menschen mit Beschwerden anzutreffen, es gibt kaum einen

Ort, an dem sich Leben und Tod so nahe stehen, wie im Krankenhaus. Daher ist es sehr wichtig, sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, manchmal muss ein Patient leiden, damit es ihm hinterher besser geht, denn genau darum geht es: Heilen!

Mittwoch: An diesem Tag habe ich die Fassade des Uniklinikums ganz hinter mir gelassen, um mich einem weiteren Aspekt der Berufswelt zu widmen, der Arbeit im Labor. Dort werden die Proben aus dem Krankenhaus gründlichen Untersuchungen unterzogen, um Krankheiten und deren Ursache zu finden oder den Verlauf einer Krankheit zu beobachten. Durch verschiedene Verfahren werden die unterschiedlichen Teile, aus denen sich das Blut zusammensetzt, getrennt, um mit dem benötigten Material weiterarbeiten zu können. An diesem Tag habe ich z.B. gelernt, wie man Blutkörperchen einfärbt und unter dem Mikroskop zählt. Im Labor herrschte eine viel ruhigere Atmosphäre als auf Station. Dies hängt auch damit zusammen, dass man zwischen den Arbeitsschritten immer ein paar Minuten warten muss, bis man mit seiner Arbeit fortfahren kann. Ich erfuhr etwas über das Pipetieren (eine meines Erachtens etwas einseitige Tätigkeit, bei der eine Menge Geduld und Konzentration gefordert ist) und lernte verschiedene Arten von Pipetten kennen (natürlich durfte ich auch selbst ausprobieren und so an meiner Technik feilen).



<http://www.orthoinfo.de/wp-content/uploads/2014/10/Labor-2.jpg>

Den Tag über kümmerte sich Verena Nowak rührend um mich und beantwortete geduldig alle meine Fragen (wie gesagt, eine Eigenschaft die man als Laborant auf jeden Fall mitbringen sollte). Am Ende des Tages nahm ich an einer Laborbesprechung teil, in der es um einen besonderen Fall der letzten Zeit ging, einem Patienten mit Gendefekt, bei dem mögliche Zusammenhänge zwischen ihm, seinem Umfeld, seiner derzeitigen Situation und seiner Erkrankung gezogen wurden. Alles in Allem fand ich den Tag im Labor sehr schön, da ich mir nun endlich vorstellen konnte, wie mit den Proben aus dem Krankenhaus weiter verfahren wird. So konnte ich also den Weg vom Blut des Patienten bis ins Labor folgen, wodurch ich weitere Erfahrungen sammelte. Jedoch mir persönlich bereitet die Arbeit im Krankenhaus mehr Freude, weil im Labor der Bezug zum Patienten fehlt, die Arbeit ist abgeschotteter und unpersönlicher.

Donnerstag: Den vorletzten Tag verbrachte ich mal hier, mal dort. Wie ein Nomade wechselte ich ununterbrochen den Standort. Weil ich noch einmal etwas neues lernen und die Ärzte der Station 16/4 nicht andauernd von der Arbeit abhalten wollte, besuchte ich die 17/4 daneben, wo man mir allerlei Wissenswertes über die Chemotherapie beibrachte. Ein kurzer Abstecher im TTZ, wo ich mich bei Patientengesprächen beteiligte und detailliert über verschiedene Fälle aufgeklärt wurde und schließlich wechselte ich auf die Palliativstation, wo ich den Rest des Tages unter Aufsicht von Daniel Nowak verbrachte. Auf die Station 17/3 gelangen u. a. jene Patienten, bei denen ihre Erkrankung derart vorangeschritten ist, dass eine Heilung oft nicht mehr möglich ist. Oft wissen die Menschen, wie es um sie steht, umso schöner, dass sie die Möglichkeit haben, ihren letzten Lebensabschnitt auf dieser wunderschönen, Ruhe und Frieden ausstrahlenden Station zu verbringen.



<https://pbs.twimg.com/media/BLMdc56CcAAMXMx.jpg:large>

Am Ende dieses Tages war ich zunächst trübselig, grübelte über diese armen Seelen, für die es nun bald vorbei sein würde. Noch nie war ich dem Tod so nahe, konnte ihn fast schon greifen. Am schlimmsten waren vermutlich die leeren Blicke einiger, ohne Hoffnung, ohne Willen weiterzuleben, nicht körperlich hatten sie Schmerzen, denn diese wurden ihnen durch starke Medikamente genommen, sondern psychisch. Diese Schmerzen waren nämlich viel schwieriger zu behandeln. Doch als mir bewusst wurde, dass sie kurz davor standen, alles Leid hinter sich zu lassen und eine neue, für uns noch lebendige Menschen, unvorstellbare Welt zu betreten, vergingen meine düsteren Gedanken, denn bevor es so weit war, hatten sie eine so gut es ging schöne Begleitung und wenn nun doch die Zeit gekommen war, waren sie bereit, bereit für das Neue, bereit für den Tod.

Freitag: Da mir die Atmosphäre der Palliativstation zusagte, verbrachte ich noch einen Teil meiner Zeit dort. Den restlichen Tag über besuchte ich eine Cheflesung zum Thema Nosologie und Therapieprinzipien mit einem studentengefülltem Hörsaal, eine Habilitationszeremonie und eine Ultraschallbesprechung. Die Woche endete mit der Verabschiedung, inklusive Dank an sämtliche Arbeitskräfte, die sich meiner angenommen haben. Nach dem abschließendem Gespräch über die erfolgreiche Woche, hängte ich meinen weißen Kittel an den Haken, nicht aber meinen Wunschberuf: Jetzt stand fest, ich würde von nun an hart arbeiten, um das Abitur und Studium zu überstehen, denn ich will Ärztin werden!

Was mir sonst noch auf dem Herzen liegt und die Planung der Zukunft:

Leider ist es mir nicht möglich, alle Erfahrungen und Eindrücke hier niederzuschreiben. Es hat sich noch so viel mehr in dieser viel zu kurzen Zeit zugetragen, Chefvisite, Mittagessen mit den Ärzten, weitere Punktionen und eigenständige Blutabnahme bei einem Arzt sind nur wenige Beispiele für all die besonderen Momente, denen ich hier nicht gerecht werden kann. Aber selbst wenn sie in meiner Ausarbeitung unerwähnt bleiben, bleiben sie nicht unbedeutend. Die Erfahrungen, die ich gesammelt habe, bleiben für immer bestehen und ich werde mich jederzeit daran erinnern können. Jetzt weiß ich, dass es die richtige Entscheidung war, im Universitätsklinikum Mannheim mein Praktikum zu absolvieren und ich kann es nur jedem wärmstens ans Herz legen, es mir gleich zu tun oder sich zumindest bei der Wahl des Praktikumsplatzes Mühe zu geben, denn das sind Erlebnisse, die prägen.

In naher Zukunft habe ich mir im Grunde dessen viel vorgenommen: Ein Praktikum in der Psychiatrie und Chirurgie, ein Besuch auf der Pathologie, eine zusätzliche Ausbildung zur Rettungssanitäterin und mein großes Ziel, Ärztin zu werden.



<http://thumbs.dreamstime.com/x/ärztin-ist-griff-ein-spritze-31305556.jpg>

Danksagung:

Ich bedanke mich herzlich bei

- meiner Oma, ehemalige Chefsekretärin und Fels in der Brandung: Ohne Dich wären mir wohl einige Türen verschlossen geblieben
- G. Lalla und N. Schomber: Ihr seid meine Anlauf- und Beratungsstelle gewesen, seid immer für mich da gewesen und der Kaffee war auch nicht schlecht...
- G. Metzgeroth: Dafür, dass ich mich auf Station 16/4 umsehen durfte
- M. Faust: Dafür, dass Du immer alles unter Kontrolle zu haben scheinst und mir einiges über Deine Arbeit erzählt hast
- M. Stehler: Danke für das ... unglaublich schmackhafte Mittagessen und Deine altersgerechte Erläuterung Eurer Tätigkeiten
- V. Nowak und D. Nowak: Für Eure Zeit und Euer Wissen, dass Ihr mir geschenkt habt und für Euer sympathisches Wesen
- Prof. Dr. med. Wolf-K. Hofmann: Ohne Sie wäre mein Aufenthalt im Klinikum gar nicht erst möglich gewesen. Sie haben sich um mich gekümmert, obwohl ich nur ein kleiner Fisch bin ☺



http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/0/03/Universit%C3%A4tsklinikum_Mannheim_Logo.svg